ORDEN POUR LE MÉRITE

FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

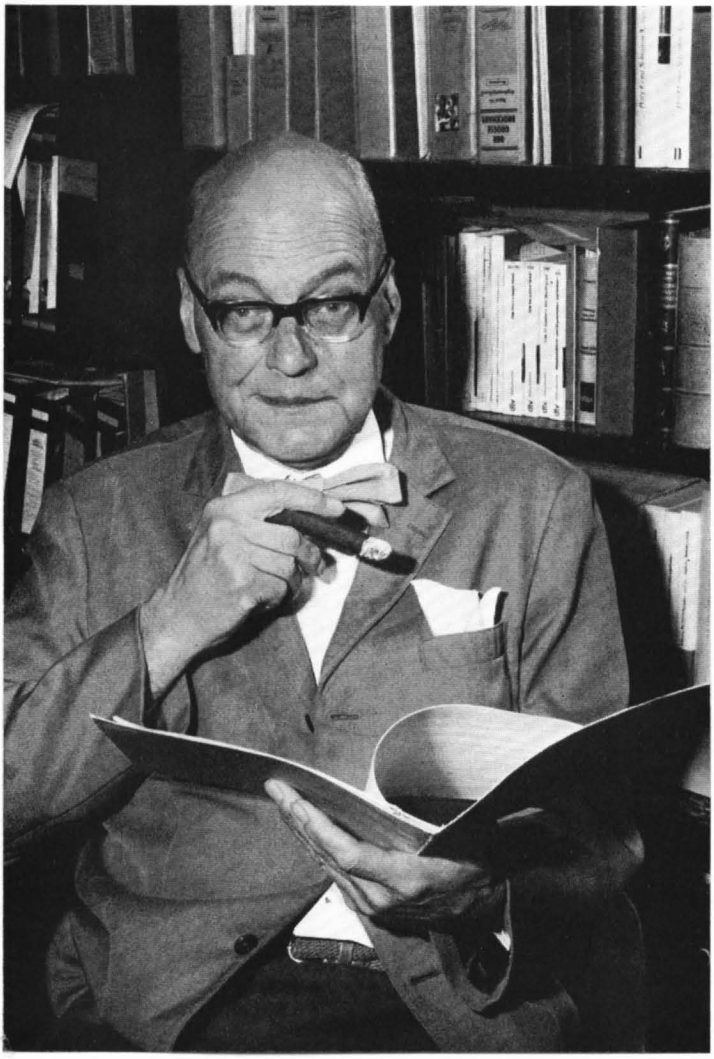
ZEHNTER BAND

1970/71

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

PERCY ERNST SCHRAMM

14.10.1894–12.11.1970



Perry Mason Mason

Gedenkworte für

PERCY ERNST SCHRAMM

von

Hans Rothfels

Der Tod von Percy E. Schramm hat nicht nur die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite ihres Kanzlers beraubt, dessen repräsentativer Rolle, die er mit der Anmut seiner Person und mit einer unermüdlichen Aktivität ausfüllte, am Beginn der heutigen Festsitzung ehrend gedacht wurde. Zugleich ist unserem Kreis ein großer Gelehrter entrissen worden, mitführend auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geschichte, aber ausstrahlend weit darüber hinaus, insbesondere durch neue methodische Ansätze: ein Forscher und Lehrer von bewundernswerter Arbeitskraft und Organisationsgabe, von einer Produktivität, die in unserem Fachbereich kaum ihresgleichen hat. Wollte ich hier nur die Titel seiner Bücher und Schriften anführen etwa in chronologischer Folge, so würde ich damit allein schon die mir zugemessene Zeit überschreiten.

Stattdessen möchte ich den Zugang von 1969 her nehmen, nicht nur, weil damals der dritte umfangreiche Band der gesammel-

ten Aufsätze erschien, zum 75. Geburtstag des Autors, – ein vierter Band ist noch 1970 publiziert worden; gewiß ein imponierender Abschluß, eine Summa, für einen Rückblick auf das Ganze wohl geeignet. Wenn ich gleichwohl 1969 als Ausgangspunkt wähle, so deshalb, weil ich dabei an das Gedächtnis mancher hier Anwesender appellieren kann. Auf der internen Sitzung des Kapitels in Baden-Baden im April 69 hielt Schramm einen Vortrag zum 200. Geburtstag des ersten Ordenskanzlers, Alexander von Humboldt, zu dessen Arbeitsleistung »ohne Flaute« und zu dessen – trotz bürgerlicher Abkunft – weltmännischer Haltung den Autor eine unverkennbare Verwandtschaft hinzog. Noch charakteristischer aber und auf ein zentrales Forschungsgebiet verweisend war der Vortrag, den Schramm auf der öffentlichen Sitzung des Kapitels in Bonn im Juni 69 hielt über den »Thron der Päpste in St. Peter«. Es war eine seiner letzten großen Freuden. Er berichtete darüber mit einer den Wissenden ergreifenden, nur mühsam verhehlten Überwindung eines Krankheitsanfalls, – er berichtete, daß mit auf sein Drängen hin Papst Paul VI. die Freilegung der sogenannten »Cathedra Petri« unter dem Hochaltar-Tabernakel Berninis erlaubte und daß sich dabei aufgrund vierfacher ikonographischer Begründung seine früher schon vertretene These bestätigte, es handle sich um einen von Karl dem Kahlen bei seiner Kaiserkrönung im Jahr 875 dem Papst geschenkten Königsthron. Wie Schramm nie beim Bloß-Faktischen stehenblieb, so ordnete er die Übernahme eines fränkischen Herrschaftszeichens durch den Papst in die Linie der »imitatio imperii« ein, die unter Gregor VII. gipfelte.

Damit sind Forschungsmethoden und Forschungsmotive berührt, die das eine Hauptgebiet Schramm'scher Produktivität charakterisieren. Er betrieb gewiß in ausgezeichneter Weise das

gleichsam normale Handwerk des mittelalterlichen Historikers; etwa in seinen Forschungsberichten in G. W. U. oder in der Mitarbeit an den Hauptabteilungen der Monumenta Germaniae. Sein Eigenstes aber entfaltete er in der Deutung von Zeichen und Bildern, in der Erforschung mittelalterlicher Symbole, ihrer Dechiffrierung, wie er es wohl nannte, ihrer Integrierung, könnte man sagen, in den jeweiligen örtlichen oder zeitlichen Rahmen. Er war sich bewußt, neben Akten und Urkunden eine neue Quellengattung zu erschließen und Ikonographie als eine Hilfswissenschaft für die allgemeine Geschichte nutzbar zu machen. Die meisten seiner Bücher sind aufs eindrücklichste mit Illustrationen geschmückt, nicht nur aus ästhetischer Freude, an der es dem Augenmenschen Schramm gewiß nicht gebrach, sondern, so seine eigenen Worte, »wegen ihres, allen Chroniken überlegenen Aussagewerts«. Er stand in dieser Forschungsrichtung in Gemeinschaft mit Freunden und Schülern, auch der Name eines Tübinger Kollegen wäre zu nennen, aber der Durchbruch und die universalgeschichtliche Applizierung waren wesentlich sein Werk. So konnte er 1954 in einem Aufsatz eine »Geschichte des mittelalterlichen Herrschertums im Lichte der Herrschaftszeichen« entwerfen, er konnte die gleiche Methode auf die Geschichte Polens, Böhmens und Ungarns anwenden. Er tat es, wie er es in einer dem modernen Sprachgebrauch vorgreifenden Weise bezeichnete, in »vergleichender Strukturanalyse«. Die Vorstudien gipfelten dann in dem dreibändigen Werk »Herrschaftszeichen und Staatssymbolik«, das ihre Geschichte vom 3. bis zum 16. Jahrhundert verfolgte. Über Herrschaftszeichen hat Schramm auch 1968 vor der Ritterschaft des militärischen Ordens Pour le mérite bei ihrer Zusammenkunft in Hechingen gesprochen. Schramm nahm dieses Thema dann weiter in seinem universal-

historischen Aspekt für die Zeit des Hohenstaufen Friedrichs II. auf und in einer umfassenden Spezialstudie, der er den Titel gab »Sphaira, Globus, Reichsapfel« und den Untertitel »Ein Beitrag zum Nachleben der Antike«. In der Tat wird dieser Begriff im letzten Abschnitt des Buches von dem der Wiedergeburt oder Renaissance sehr bewußt abgesetzt.

Wir haben es hier mit dem einen universalgeschichtlichen Ansatz zu tun, der hinter den Zeichen- und Symbolstudien steht. Schon durch seine Berührung mit der 1933 von Hamburg nach London abgewanderten Bibliothek Warburg war das Thema »Antike im Mittelalter« Schramm nahegetreten. Aus diesem Interessenkreis erwuchs das einflußreiche Buch von 1929 »Kaiser, Rom und Renovatio«, 1957 neu aufgelegt. Auch die intensive Beschäftigung mit Otto III. wie mit Karl dem Großen gehört hierher. Der erste karolingische Kaiser ist offenbar eine historische Lieblingsfigur Schramms gewesen. Er hat die umstrittenen Fragen, die sich an den Bericht Einhards über die päpstliche Weihnachtsproklamation knüpfen, kritisch erörtert, er hat gemeinsam mit seinem Freunde, ich darf wohl sagen mit unserem Freunde, François Ganshof, der großen Aachener Karlsausstellung wesentliche Dienste geleistet, und er hat, wie schon in der Studie über den Reichsapfel, Abstand genommen vom Begriff der Renaissance, auch dem der karolingischen, er wollte mit Bezug auf die Rolle von Zahl und Winkel in der Denkart Karls diesen Begriff durch den der Ordnung, der correctio, ersetzen.

Doch neben dem Problembereich des »Fortlebens der Antike« ist mit Nachdruck der zweite universalgeschichtliche oder geschichtsvergleichende Ansatz zu nennen, der hinter diesen Studien steht, oder in den sie münden. Schramm ist ein Spezialist für die Geschichte der Krönungen, der sie begleitenden Zere-

monien und von da aus des Königtums überhaupt geworden. Zunächst war er maßgeblich beteiligt an der Erschließung der Quellen für die Krönungsgeschichte, der sogenannten ordines, der liturgischen Ordnungen in den einzelnen Ländern und Bereichen. Diese Studien münden in zwei große Bücher, ein zweibändiges Werk »Der König von Frankreich«, das tief in die Staatstheorie eingreift, und eine »Geschichte des englischen Königtums im Lichte der Krönung«, die besonders erwähnt sein mag wegen des Grundgedankens, bei allem Wandel bis zum Weltreich hin den »Sieg der beharrenden Kräfte« verständlich zu machen, der durch geschmeidige Anpassung an die Erfordernisse der Zeit errungen wird. Noch heute, ich zitiere aus dem Buch, »werden Regeln befolgt, die meist schon das Mittelalter, vielfach bereits die angelsächsische Zeit aufgestellt hat«. Schramms Buch über das englische Königtum erschien auch in englischer Übersetzung (1937), also erst nach der Krönung Georgs VI., die im Dezember 1936 stattfand. Aber die Druckfahnen hatten London vorher schon erreicht, und Schramm wurde zu den Krönungsfeierlichkeiten eingeladen. Es knüpft sich daran eine Anekdote, die ich nicht übergehen möchte, zumal ich selbst auf ihre Spur gesetzt worden bin. Ich war kurz vor Percy zu Besuch in London und mir wurde erzählt, im »Court of Claims«, der über die Ansprüche einzelner Adelsgeschlechter betreffend ihre Beteiligung an den Krönungszeremonien zu entscheiden hat, habe jemand gesagt: »We have to be very careful, because Professor Schramm will be in London.« In etwas anderem Kontext hat die Anekdote Abdruck im Kladderadatsch gefunden. Was immer ihr Wahrheitsgehalt ist, sie läßt etwas von der Autorität des deutschen Gelehrten ahnen, der man selbst in einem solch traditionsbewußten Land wie England Beachtung schenkte.

Ein zweites, nicht weniger umfängliches Hauptgebiet Schramm'scher Produktivität hat es mit genealogischen Studien zu tun, die er schon als Gymnasiast betrieben hatte. Sie führten ihn, im weitesten Sinne auf Familien-Papieren aufbauend, zur Geschichte seiner Heimatstadt Hamburg, ihrer Oberschicht, aus der ja die beiden Eltern stammten, der Übersee-, Handels- und Siedlungspolitik, an der Familienmitglieder teilhatten, besonders in Brasilien und Mexiko. Aus diesen Studien erwuchs, knappen Ruhezeiten und Arbeitsurlauben abgerungen, noch während des Krieges das fast 800 Seiten starke Buch »Hamburg, Deutschland und die Welt«, zuerst 1943 veröffentlicht, in zweiter Auflage 1953. Es wurde begleitet und bis 1969 hin ergänzt durch eine Publikation Hamburgischer Zeugnisse unter dem Titel »Kaufleute zu Haus und über See«, durch Studien zum Hamburger Biedermeier sowie über »Die Hamburgerin im Zeitalter der Empfindsamkeit«, weiter durch die Geschichte zweier verwandter Senatorenfamilien vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Das Buch trägt den Titel »Gewinn und Verlust, zwei Beispiele für den wirtschaftlichen und sozialen Wandel in Norddeutschland«.

Es werden in diesen Büchern und Schriften grundsätzliche Fragen diskutiert, wie die ob Männer oder materielle Gegebenheiten oder Ideen den Lauf der Geschichte bestimmen; es wird eingehend der Tragik in den deutsch-englischen Beziehungen gedacht und die These Max Webers über den Zusammenhang von Protestantismus und Kapitalismus kritisch erörtert. Das Verbindende bei alledem, so wird man sagen dürfen, war die Integrierung der Familiengeschichte in die Sozialgeschichte. Dies ist dann vollends das Leitmotiv des zweibändigen Werkes von 1963, in Hermann Heimpels Worten, des »intimsten und liebenswürdigsten von Schramms Büchern«. Es behandelt unter

dem Titel »Neun Generationen« 300 Jahre deutscher Kulturgeschichte im Licht der Schicksale einer Hamburger Bürgerfamilie. Der Natur des Gegenstandes gemäß stehen Fragen der wirtschaftlichen und der sozialen Entwicklung im Vordergrund, wobei das hanseatische Bürgertum vom Patriziat der süddeutschen Städte deutlich unterschieden wird. Eine erhebliche Rolle spielt daneben die Auseinandersetzung mit äußeren Eingriffen und Schicksalsschlägen, der Franzosenzeit, dem großen Brand und den schweren Luftangriffen des Jahres 43. Aber der stärkste Akzent liegt doch wohl auf der Geschichte des geistigen und religiösen Lebens. Man wird dabei oft an die Methoden erinnert, die auf dem Gebiet mittelalterlicher Zeichen- und Symbol-Forschung erprobt worden waren, so wenn Schramm den Stilwandel in Handschriften und Unterschriften auf seinen Aussagewert überprüft, wenn er aus den reichen Beständen an Gelegenheitsgedichten, die er gesammelt hat, die jeweilige geistige Grundhaltung erschließt, oder mit Hilfe erhaltener Bibliotheksverzeichnisse sich um die »Literaturgeschichte der Lesenden« bemüht.

Das Buch die »Neun Generationen« rührt nur in Streiflichtern an die jüngste Vergangenheit. Das dritte Arbeitsfeld Schramms, das noch zu erwähnen ist, die Zeitgeschichte, wuchs ihm aus anderen Bereichen als dem der Stadtgeschichte zu, im Wesentlichen aus seiner militärischen Tätigkeit. Am ersten Weltkrieg nahm Schramm als Kriegsfreiwilliger teil, bei seinem Ende war er Führer einer Schwadron der Schleswiger Husaren. Es gibt eine Aufzeichnung von ihm vom 12. November 1918, die den jungen Historiker in einer Rechenschaftsablegung über den Zusammenbruch zeigt, die bemerkenswert entfernt ist von jeder auch nur leisesten Beziehung zu der kommenden Dolchstoß-Legende. Es war ihm auferlegt, noch einmal Illusionen

zu zerstören und gegen eine Legende vom Verrat anzugehen. Im zweiten Weltkrieg bei mehreren Stäben tätig, zuletzt mit der Führung des Kriegstagebuchs im OKW betraut, war der Major Schramm aufgrund der ihm zugänglichen Informationen früh von der Aussichtslosigkeit des Ringens überzeugt. Als besonders verhängnisvoll erkannte er die Treibstofflage, er hat dazu nachträglich ein Gutachten im Remer-Prozeß erstattet und später diesen Fragenbereich gesondert in der Festschrift für Herbert Kraus erörtert. Auch der Vortrag über das Ende des Krieges von 1963 und die Beteiligung Schramms an dem bekannten Handbuch des »Ploetz« mit einer Geschichte des Zweiten Weltkriegs sind zu nennen. Mit Notwendigkeit führten seine Einsichten und Studien zu einer Konfrontation mit dem Phänomen Hitler. Schramm hat sich dieser Aufgabe gestellt in einem Taschenbuch »Hitler als militärischer Führer« und in der Einleitung zu dem von ihm 1961 herausgegebenen Band IV des Kriegstagebuchs des Wehrmachtstabes. Vor allem aber ist die Auseinandersetzung zu nennen, mit der er die Neuausgabe der Hitlerschen Tischgespräche eröffnete. Er hat sich dabei, außer auf sein sicheres Gedächtnis, auf Unterhaltungen gestützt, die er – als Zeuge in Nürnberg festgehalten – mit zwei ebenfalls inhaftierten Ärzten Hitlers gehabt hat. In der Abwehr soziologischer Interpretation oder geistesgeschichtlicher Ableitung sieht er Hitler als einen hintergründigen und doppelgesichtigen Autodidakten mit beschränktem Horizont, aber fanatischer Willenskraft, nicht zurückscheuend vor infernalischen Konsequenzen. Ob seine Vergleiche mit Robespierre und Stalin ins Schwarze treffen, mag man bezweifeln, aber unbezweifelbar ist die Entschlossenheit des Historikers Schramm, vor keinem heißen Eisen und keinem noch so düsteren Aspekt zurückzuscheuen.

Es bleibt als Letztes vielleicht die Frage zu stellen, wie er angesichts eines so tiefen und so bewußt miterlebten Sturzes und so manches vorangehenden Mißgeschicks die Quintessenz des letzten Jahrhunderts deutscher Geschichte sah. Schramm hat dazu, unter eben diesem Stichwort, sich zweimal geäußert. Am Ende der »Neun Generationen« und in ähnlichen Worten am Ende des dritten Bandes der Aufsätze. Der Inschrift am Versailler Schloß »A toutes les gloires de la France« stellte er das deutsche Kontrastbild der Heimsuchungen gegenüber, von der großen Pest des 14. Jahrhunderts bis zur Katastrophe von 1945. In dazwischenliegenden Glückszeiten, so meinte er, sei oft das »Gefühl für Maß und Schicklichkeit« verloren gegangen und gewiß hätten wir allen Anlaß, uns der jüngsten Vergangenheit zu schämen. Aber in Notzeiten der deutschen Geschichte hätten sich immer die aufbauenden Kräfte gezeigt, und er sah auch diesmal, oder hoffte jedenfalls, daß es wieder so sein würde. So schloß Schramm seine geschichtlichen Betrachtungen mit dem Worte: Wir sollten – ohne die Stirn zu neigen sagen »Wir sind Deutsche und wollen es bleiben«.